Nr. 28 · 2023

JERUSALEM Korrespondenz

Halbjahresbericht des Österreichischen Pilger-Hospizes

ÖSTERREICHISCHES
PILGER-HOSPIZ
JERUSALEM

Eine Nacht in der Grabeskirche

IMPRESSUM:
Rektor Markus St. Bugnyar,
Österreichisches Pilger-Hospiz
zur Heiligen Familie
(Austrian Hospice)
Via Dolorosa 37 · P.O.B. 19600
91194 Jerusalem
rectorate@austrianhospice.com
Umschlagfoto:
© Stefan Gödde

Die Autoren dieses Magazins sind für
Inhalt und Schlussfolgerungen in ihren Texten
ausschließlich selbst verantwortlich.
Aussagen der Gastbeiträge müssen nicht
die Meinung des Herausgebers widerspiegeln.

Verehrte Pilger-Freunde!

Foto: © Fotostudio Floyd

Eine Dame hat mich letztens ein wenig gerügt. Ihr war unser Herbst-Thema *Archäologie im Heiligen Land* zu wenig spirituell.

Auch wenn dieser einen Rückmeldung viele andere zur Seite stehen, die sich sehr lobend geäußert haben, so kann ich die Dame – die unserem Haus schon lange in Freundschaft verbunden ist – doch verstehen. Im Grunde verdanken wir ihrer Anregung das vorliegende Heft: **„Eine Nacht in der Grabeskirche“.**

Wer heute als Pilger nach Jerusalem kommt, besucht natürlich die Grabeskirche. Der erste Blick auf dieses geschichtsträchtige Gebäude irritiert, denn wenig nur erinnert uns an einen klassischen Kirchenbau wie wir ihn von anderen Wallfahrtsorten kennen.

Die heutige Grabeskirche ist ein Ineinander verschiedener Bauetappen und ein Miteinander verschiedener christlicher Kirchen, die hier die Auferstehung Jesu feiern.

Hier gilt es zuerst die Baugeschichte der Grabeskirche zu verstehen, damit sich uns ihr heutiges Erscheinungsbild erschließt. Mit **Univ. Prof. Dr. Klaus Bieberstein** (Universität Tübingen) konnten wir einen ausgewiesenen Experten gewinnen, uns zu erhellen, was aus dieser langen Geschichte heute noch sichtbar und zuordenbar ist.

Wussten Sie, dass man in der Grabeskirche *übernachten* kann? Freilich nicht zum Schlafen, sondern zur Einkehr und zum Gebet, fern der Pilgergruppen, die tagsüber hier sind. Der bekannte ProSieben Galileo-Moderator **Stefan Gödde** tut dies gern und regelmäßig; sein Beitrag aus seinem Buch *Nice to meet you, Jerusalem!* macht uns mit diesem geistlichen Aspekt der Grabeskirche vertraut.

P. Dr. Gregor Geiger ofm gehört als Franziskaner zur Kustodie des Heiligen Landes und zu den Lehrenden der Flagellatio-Hochschule ganz in unserer Nähe; er erläutert uns, was es mit dem sog. Status Quo auf sich hat, der das Miteinander der Kirchen in der Grabeskirche regelt.

Im Hintergrund des täglichen Geschehens unserer Pilgerherberge laufen sehr intensiv die Vorbereitungen für die anstehende Generalsanierung.

Seit der Eröffnung unserer Casa Austria kurz vor der Pandemie ist dieser Sanierungsbedarf nur noch offensichtlicher. Sie wissen es: Die letzte Sanierung war 1988!!! Da ist es **jetzt** beileibe nicht zu früh! ***Es steht extrem viel Arbeit an für uns.***

Da gilt es auch, eine wichtige Grundsatzfrage zu klären: **Was unterscheidet denn eigentlich eine Pilger-Herberge von einem Hotel?** (Siehe Rubrik Pilgerherberge.)

Unser **Freundeskreis „Die Österreichische Gesellschaft vom Heiligen Land“** kann nach der Corona-bedingten Unterbrechung wieder zu einer **Generalversammlung** am 21. Juni 2023 einladen. Für mich ist das eine sehr willkommene Gelegenheit, auch Sie zu bitten, unser Freund, unsere Freundin auf diesem Wege einer Beitrittserklärung zu werden. gesellschaft@austrianhospice.com.

Ich freue mich schon sehr auf unser Wiedersehen! Ob bei uns in Jerusalem oder unserer Generalversammlung in Wien!

Ihr

Rektor Markus St. Bugnyár

ÖSTERREICHISCHES
PILGER-HOSPIZ
JERUSALEM

Der geheime Gesang der Mönche.
Über-Nacht in der Grabeskirche

Von Stefan Gödde

Ich will mich hier tatsächlich einschließen lassen und eine ganze Nacht lang in der Grabeskirche bleiben. Dort, wo Jesus Christus gekreuzigt, gestorben, begraben und von den Toten auferstanden sein soll, dem zweifellos heiligsten Ort der Christenheit.

Foto: © Stefan Gödde

Statt Stille und Einkehr! …

Um zu verstehen, wie ich in diese Situation gekommen bin, müssen wir ein paar Stunden zurückspringen. Am Vormittag hatte ich den Tipp bekommen, dass man sich über Nacht in der Grabeskirche einschließen lassen kann. Man solle einfach nur tagsüber bei den Franziskanerbrüdern innerhalb der Kirche nachfragen, und dann dürfe man, mit ein bisschen Glück, abends bleiben – während alle anderen Touristen und Pilger aus der Kirche hinausgefegt werden, und mit ihnen die Hektik, der Lärm und das Gedränge des Tages. Für mich eine wunderbare Vorstellung, denn mein allererster Besuch in der Grabeskirche war mehr als ernüchternd. Ich hatte mir einen ruhigen, würdevollen Ort vorgestellt, der zum Gebet und zur Meditation einlädt. Doch zur Hauptreisezeit geht es am Grab Jesu zu wie auf einem geschwätzigen Basar, wortwörtlich. Wenn man Pech hat und gleichzeitig mehrere Touristengruppen in die Kirche einfallen, drängt sich, schiebt sich und zwängt sich eine fotografierende Menschenmasse durch die Eingangstür, am sogenannten Salbungsstein vorbei zur Ädikula, um dort von metallenen Absperrgittern eingezwängt und in Richtung Grabeingang gequetscht zu werden. Als Ädikula bezeichnet man die Kapelle im Herzen der Grabeskirche, quasi eine kleine Kirche innerhalb der großen. Sie ist – der Tradition nach – der Ort, an dem Jesus Christus nach seinem Kreuzestod in eine Grabhöhle gelegt wurde, nachdem sein geschundener Körper auf dem Salbungsstein mit wohlriechenden Ölen eingerieben worden war. Damals.

… Gedränge und Lärm

Heute, gut 2000 Jahre später, werden hier auf dem Salbungsstein »Kontaktreliquien« hergestellt: Mitgebrachte Rosenkränze, Kerzen, Ikonen und Tücher kommen auf den Stein, sogar Schlüsselbunde, Kühlschrankmagnete und Handys. Die Pilger bewegen, wischen und wenden diese Gegenstände voller Inbrunst auf dem Stein, damit sie den Segen des Steins möglichst unmittelbar und direkt aufsaugen wie ein Schwamm. Was viele Gläubige vermutlich nicht wissen:

Der Stein soll zwar an die Salbung Christi erinnern, wurde aber erst nach einem Brand im Jahr 1808 gelegt. Die Tourguides in der Grabeskirche geben sich nur selten Mühe, ihre Stimmen zu dämpfen; Selfie-Sticks an fast jeder Ecke. Und innerhalb der Ädikula, also im Grab selbst, bleiben einem nach sehr langem Anstehen oft nur wenige Sekunden Zeit, bevor man von einem griechischen Mönch recht ruppig aufgefordert wird, doch bitte mal schneller zu beten, es wären ja schließlich auch noch andere Leute da. Das alles hat mich bei meinem ersten Besuch ziemlich irritiert.

Aber zurück zu der Möglichkeit, sich in der Kirche einschließen zu lassen, ohne Menschenmassen. Die Franziskanerbrüder, so hatte ich gehört, erlauben jeden Abend maximal 15 Menschen zu bleiben. Und so stehe ich also vormittags im katholischen Bereich der Kirche, unschwer zu erkennen am sauberen, schwarzweißen Marmorboden, neben einem freundlichen Franziskanerbruder im dunkelbraunen Habit, der – »let me

check« – kurz in der Sakristei verschwindet, seine Liste prüft und mir wenig später die Erlaubnis erteilt. Ich solle bitte um kurz vor halb acht auf einer Holzbank in der Nähe des Eingangs warten, mir etwas zu essen und zu trinken mitbringen und eine Jacke nicht vergessen, es könne nachts ziemlich frisch werden. Und drei Regeln sind unbedingt zu beachten: Nicht singen. Nicht schlafen. Keine Kerzen anzünden.

Die muslimischen Schlüsselwächter

Und da sitze ich nun auf der Holzbank und warte auf die Schließung der Kirche, die ein echtes Highlight ist. Nicht nur für die knipsenden Touristen draußen vor der Tür, sondern auch hier drinnen. Denn bei der Zeremonie sind jeden Abend die Vertreter der drei »Besitzerkommunitäten« anwesend – also ein Grieche, ein Franziskaner und ein Armenier. Der Konflikt zwischen den Christen in der Grabeskirche hat lange Tradition. Und so ist es auch kein Wunder, dass seit vielen Jahrhunderten zwei nichtchristliche, sprich muslimische Familien die Schlüssel zur heiligsten Kirche der Christenheit verwalten. Sicher ist sicher. Die Familie Nusseibeh bekam die Schlüsselgewalt im Jahr 637 per Dekret vom Kalifen Omar Ibn Khattab. Nachdem die christlichen Kreuzfahrer den Nusseibehs den Schlüssel wieder abgenommen hatten, verfügte Sultan Saladin, der im Jahr 1187 die Kreuzfahrer wieder aus Jerusalem vertrieb, dass die Familie Joudeh neuer Schlüsselverwalter sei. Und so ist es bis heute: Die Joudehs verwahren die Schlüssel, die Nusseibehs schließen auf und wieder zu. »Wir sind eine neutrale Partei«, sagt Türwächter Wajeeh Nusseibeh, »ohne uns würde zwischen den Christen wohl ein Heiliger Krieg ausbrechen.«

Die Tür wird geschlossen

Laute, harte Schläge hallen durch die uralten Mauern der Grabeskirche, die schon so vieles erlebt hat. Und wieder laute, harte Schläge. Mit einem schweren Eisenring, der an der Tür angebracht ist, klopft Wajeeh Nusseibeh gegen das hohe Holzportal. Die letzten Touristen und Pilger verlassen eher unwillig und zögerlich den heiligen Ort, während sich innen die Mönche im Halbkreis formieren. Die Flügeltüren schließen sich, und

Foto: © Stefan Gödde

„The Jesus Guy“ mit Stefan Gödde in der Grabeskirche.

eine kleine quadratische Klappe in Bauchhöhe wird geöffnet, durch die einer der Mönche eine Leiter hinausreicht. Die Menschen draußen vor der Tür sehen nun, wie ein junger Mann die Leiter hinaufklettert, Eisenstifte und alte Scharniere miteinander verbindet, die Türen verriegelt, und die Leiter durch die Klappe wieder zurück ins Innere reicht. Ein magischer Moment schließt sich an: Während die Klappe zugeht, scheint es, als würde sie mit jedem weiteren Zentimeter ihrer Bewegung gleichsam allen Lärm von draußen in sich aufnehmen und verschlucken. Mit einem Mal breitet sich eine unerwartet tiefe Stille im Kirchenraum aus.

Die Rituale der Nacht

Rund um die Ädikula wird es jetzt, nachdem die Türen der Kirche geschlossen sind, geschäftig. Griechische Mönche haben ihre schwarzen Talare ausgezogen und gehen in Hemd und Jeans dem nach, was man in der säkularen Welt wohl als Putz- und Instandsetzungsdienst bezeichnen würde: fegen, wischen, Kaugummis vom Boden kratzen, Öllampen auffüllen. Nach etwa dreißig Minuten sind die Mönche fertig. Die hellen elektrischen Lichter vor der Ädikula werden ausgeknipst, nur noch die vielen kleinen Feuer in den Lampen vor dem Grab,

Foto: © Stefan Gödde

In der Nacht ist Zeit für Reinigungsarbeiten; hier im armenischen Bereich der Kirche.

über dem Salbungsstein und auf Golgatha tauchen den Raum jetzt in warmes, flackerndes Licht. Es wird still. Aus dem griechisch- orthodoxen Kloster, das an die Grabeskirche angrenzt, sind zwei alte, gebeugte Nonnen aufgetaucht. Beide in tiefes Schwarz gekleidet, die Haare mit einem schwarzen Tuch bedeckt, in den Händen Gebetsketten und Bücher, denen man ansieht, dass sie schon in unzähligen Nächten durch die Hände der Alten gegangen sind. Eine sitzt tief versunken auf einer Holzbank vor dem Grab, ihr Mund lautlos die alten Gebete formend, während die Gebetskette in ihrer Hand sich langsam, aber regelmäßig vorwärtsbewegt. Die andere kniet in der Ädikula, im Grab, vor der hellen Marmorplatte, die den Felsen überdeckt, auf den man den Leichnam Jesu gebracht haben soll. Fast liebkosend hat die alte Frau ihren Kopf ruhig auf den Stein gelegt. In der absoluten Stille dieses Augenblicks frage ich mich, wie viele Menschen in den letzten Jahrhunderten wohl schon so vor diesem Stein gekniet haben mögen? Wie viele diesem besonderen Ort ihr Innerstes anvertraut haben, ihren Kummer und Schmerz, ihre Sehnsüchte und ihre Liebe. Wie viel Blut für diesen Ort bereits geflossen ist, wie viele Menschen in den brutalen Kreuzzügen ihr Leben lassen mussten. Ein Ort, der tagsüber durch den Trubel fast schon entweiht wird, der aber in der Stille der Nacht endlich seine ihm gebührende Würde zurückerhält. Diese Würde drückt sich auch in den Liturgien aus, das heißt in den alten Ritualen und Gesängen, die nahezu ausnahmslos während der Nacht stattfinden, weil tagsüber dafür nur wenig Platz und Ruhe bleibt. Nachdem es also nach der Kirchenschließung um 19.30 Uhr und dem anschließenden Aufräumen lange Zeit absolut still ist, und ich diese wertvollen, intimen Stunden nutze, um vollkommen allein an den heiligen Orten zu sein, läuten um 23.30 Uhr plötzlich die Glocken innerhalb der Kirche. Nun beginnen die einzelnen Konfessionen, nacheinander ihre Liturgien abzuhalten. Jede Glaubensrichtung in ihrer besonderen Tradition mit ihren eigenen und für unser Ohr oft fremdartigen Gesängen. Alles beginnt mit einer Art Prozession, die die Sinne benebelt, wortwörtlich. Mit Weihrauchfässern, an deren Ketten kleine Glöckchen angebracht sind, die einen rhythmischen, hellen Klang von sich geben, tragen die Mönche – Griechen, Armenier und Kopten – nacheinander ihren weißen Rauch in jeden Winkel der Kirche hinein, in jede Kapelle, jede noch so versteckte Nische. Unterschiedliche Duftnoten dringen in die Nase, während hier, in der abgeschlossenen Kirche, im Zentrum des Glaubens für mehr als 2,5 Milliarden Christen weltweit, die Hüter der heiligen Stätten mitten in der Nacht ihren Gott preisen. Wer an welchem Ort und zu welchem Zeitpunkt beten darf, ist minutiös im Status quo festgelegt. Den Anfang machen um Mitternacht die griechisch-orthodoxen Mönche. Acht von ihnen stehen, nun wieder in langen schwarzen Talaren, vor der Ädikula und singen mit ihren kraftvol-

Foto: © Stefan Gödde

Gläubige entzünden Kerzen für ihre Gebetsanliegen.

len, tiefen Bässen fast eine Stunde lang, während ich fasziniert aus einer Ecke zuschaue und den Stimmen lausche, die den Kirchenraum bis in jeden Winkel auszufüllen scheinen. Diese Männer, die ihr Leben ihrem Gott verschrieben haben, singen mitten in der Nacht zum Lob des Allerhöchsten. Sie tun es nicht für sich selbst, erst recht nicht für einen Zuhörer wie mich, nicht für den Effekt, sondern weil sie ihren Schöpfer preisen wollen. Und hier in der Nacht darf jeder von uns Zeuge davon werden. Dann öffnet sich die Tür zur römisch-katholischen Kapelle, und die Franziskanerbrüder singen, im Kontrast zu den starken und tiefen Stimmen der Griechen, eher sanft und sehr harmonisch die alten gregorianischen Gesänge. Auf ähnliche Weise öffnen sich während der Nacht immer wieder Türen, andere schließen sich. Armenische Mönche stehen jetzt vor der Ädikula. Sie tragen spitze schwarze Hüte, von denen lange, tiefschwarze Gewänder bis zum Boden reichen. Auch sie bringen ihre eigenen Melodien mit, den ganz besonderen Rhythmus ihrer Sprache. Einer ihrer Priester ist in einen langen roten Mantel gehüllt. Er trägt eine goldene Krone auf dem Kopf und singt – während er sich ein goldenes Kreuz vor die Brust hält – atemberaubend schöne Lieder. Es sind uralten Liturgien, die jede Nacht gefeiert werden – auf eine einzigartige, festgelegte Weise. Unverändert seit Jahrhunderten. Während die Welt draußen schläft und wohl nichts von alldem ahnt, was hier in der Grabeskirche jede Nacht geschieht.

Foto: © Stefan Gödde

Schloss und Riegel. Die Schlüsselrechte zur Grabeskirche liegen bei zwei muslimischen Familien.

Foto: © Stefan Gödde

Der Altar der Schmerzen Mariens neben dem Hügel Golgotha.

Ein neuer Tag bricht an

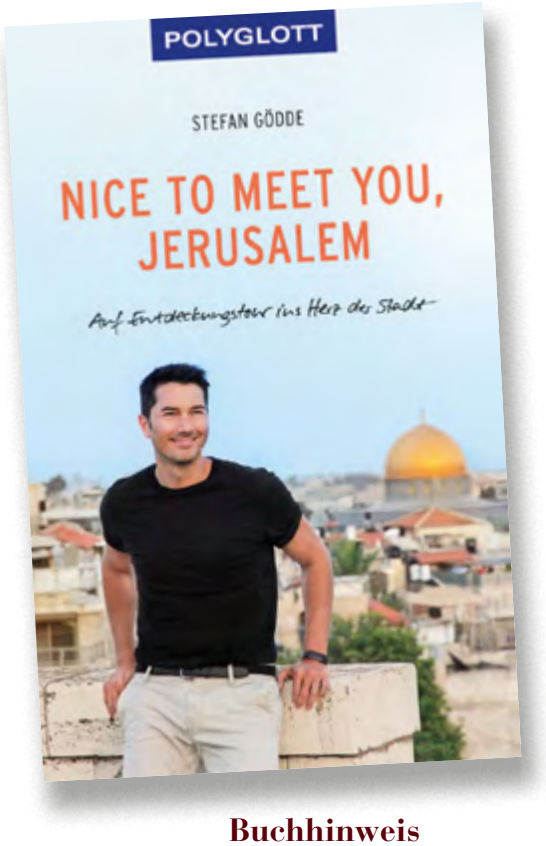
Irgendwann zwischen halb vier und vier muss es wohl passiert sein, nach dem Gesang der Armenier: Ich muss in der Stille der Nacht, eingehüllt in all die faszinierenden und oft fremden Eindrücke, kurz eingenickt sein. Doch jetzt dringen plötzlich Geräusche in mein Ohr und wecken mich auf. Gemurmel, eilige Schritte. Herr Nusseibeh hat wohl, pünktlich um vier Uhr, die Türen geöffnet, denn die ersten frühen Pilger strömen jetzt in die Kirche hinein. Die Nacht in der Grabeskirche ist vorbei.

Als ich die heiligste Kirche der Christenheit verlasse, empfängt mich das Morgengrauen der erwachenden Stadt. Und in diesem Moment, am Beginn eines neuen Tages in Jerusalem, höre ich die Muezzine. Laut über alle Dächer hinweg rufen sie die Muslime der Stadt zum Gebet. Ich bin mir sicher, dass es dieses Erlebnis, dieses unmittelbare, unvermittelte Zusammentreffen der Religionen auf engstem Raum wohl nur hier gibt, in Jerusalem, an keinem anderen Ort der Welt.

Was?
Sich über Nacht in der heiligsten Kirche der Christenheit einschließen lassen. Einfach tagsüber nachfragen bei den Franziskanerbrüdern im römisch-katholischen Bereich der Kirche, erkennbar am schwarz-weißen Marmorfußboden. Nicht singen, nicht schlafen, keine Kerzen entzünden. warme Jacke mitbringen, denn es kann nachts ziemlich kühl werden. Toiletten vorhanden.

Wo?
Grabeskirche Jerusalem

Wann?
Öffnungszeiten der Grabeskirche:
April–August: 5–21 Uhr,
September: 5–20.30 Uhr, Oktober: 5–20 Uhr,
November-Februar: 4–19 Uhr,
März: 4–19.30 Uhr



Buchhinweis

Stefan Gödde, Nice to meet you, Jerusalem. Auf Entdeckungstour ins Herz der Stadt. Verlag Polyglott.
ISBN 978-3-8464-0753-0. € 15,50.
Stefan Gödde spendet seinen Anteil an den Verkaufserlösen dieses Buches zugunsten karitativer Projekte an die Dormitio-Abtei in Jerusalem.

ZUR PERSON

Stefan Gödde, TV-Journalist und weit gereister Reporter, moderiert das beliebte ProSieben-Wissensmagazin Galileo. Seine Arbeit führte ihn in zahlreiche Länder dieser Erde – doch sein Herz gehört Jerusalem. Bereits als Jugendlicher entdeckte er seine Liebe zu dieser außergewöhnlichen Stadt. Seitdem reist er mehrmals im Jahr nach Jerusalem, trifft dort immer wieder auf Unerwartetes und begegnet beeindruckenden Menschen.

Gebet ist nicht alles. Aber ohne Gebet ist alles nichts

Von Johannes Pichler,
aktuell *Freiwilligendienst* im
Österreichischen Pilger-Hospiz

Wenn man eine Nacht in der Grabeskirche verbringt, wird man direkt anfangs mit den Regeln vertraut gemacht: Nicht singen, keine Kerzen anzünden, nicht schlafen. Um die Zeit totzuschlagen könnte man etwa lesen, aber dafür gibt es wohl wirklich wirtlichere Orte als den abgetretenen Marmorfußboden, umgeben von Baustellenlärm und dem Getratsche orthodoxer Schwestern. Was bleibt also für diese langen Stunden am heiligsten Ort der Christenheit über? Es ist hört sich simpel an und ist es auch: Beten.

Aber ist Gebet wirklich einfach oder unkompliziert? Viele haben ein Bild, das sich auf mit gedämpfter Stimme heruntergeratterte Phrasen beschränkt. Dabei gibt es aber ganz verschiedene Gebetssprachen – vielleicht so viele, wie es Menschen gibt: Einige lieben meditative Gebete wie den Rosenkranz oder das Stundengebet, während andere die stille Anbetung oder Beten mit der Bibel für sich entdeckt haben. Wieder andere spielen oder hören Lobpreismusik, um ins Gebet einzusteigen. Alle diese Sprachen und Zugänge haben aber nur ein Ziel: Sich mit allem nach Gott auszustrecken und Ihm nahe zu sein. Seine Stimme nicht nur zu hören, sondern auch zu antworten.

Er weiß alles und will dennoch von uns selbst zu erfahren, was uns beschäftigt. Er hat unser Lob, unsere Zeit und Aufmerksamkeit überhaupt nicht nötig, er „braucht“ uns nicht – und dennoch sehnt er sich danach, mit uns Kontakt aufzunehmen und mit uns Beziehung zu haben. Beziehungen funktionieren bekannterweise nicht, wenn sie nur einseitig von einer Partei ausgehen oder wenn schlicht nicht geredet wird. Deshalb ist der erste Schritt einfach miteinander zu reden. So auch Theresa von Ávila: „Das Gebet ist meiner Ansicht nach nichts anderes als ein Gespräch mit einem Freund, mit dem wir oft und gern allein zusammenkommen, um mit ihm zu reden, weil er uns liebt.“

Foto: © Johannes Pichler

Gebet ist ein Gespräch, kein Zweifel. Oft fühlt es sich jedoch vielmehr wie ein Selbstgespräch an: Jeder, der ernsthaft versucht, ein Gebetsleben zu führen – oder auch nur Meditation probiert – weiß sehr bald ein Lied davon zu singen: Vom Lied der Stille. Obwohl Langeweile nicht automatisch aus Stille entsteht, ist diese Belanglosigkeit ein treuer Begleiter. Und genau das wird heute von vielen noch am ehesten mit Gebet in Verbindung gebracht: Überdruss, unnütz vor-sich-hinsitzen, Zeit vergeuden. Aber: Ist Beten zeitweise wirklich langweilig, weil Gott langweilig ist? Oder eher weil wir Menschen langweilig sind?

Ich denke, dass es letzteres sein muss. Erstens, weil dem Wesen Gottes, der das Leben, die Dynamik und Freude selbst ist, kaum etwas ferner sein könnte als Belanglosigkeit oder Langeweile. Und zweitens ist es eine reine Themenverfehlung, Gebet mit weltlichen Maßstäben zu beurteilen: Unterhalten zu werden oder effektiv zu sein, spielt vor Gottes Angesicht gar keine Rolle. Man kann Gebet auch durchaus Zeitverschwendung an Gott nennen. Weil Er es wert ist. Weil vor Gott zu sein unsere innerste Berufung ist.

Sehnsuchtsort Jerusalem.
Ist hier jeder Tourist auch Pilger?

Von Markus St. Bugnyár

Die ersten drei Tage waren gratis, erst danach musste man selbst für seine Zeche aufkommen. So definierte sich unser Pilger-Hospiz bei seiner Gründung. Der Pilgergast aus den österreichisch-ungarischen Ländern hatte ein Anrecht auf Beherbergung, die anfallenden Kosten wurden durch Spenden aus diesen Diözesen der Kronländer beglichen.

In den ersten Jahren nach der Eröffnung im Jahr 1863 war das leicht möglich; nur eine vergleichsweise überschaubare Zahl an Gästen fand ihren Weg in die Heilige Stadt. Die Rektoren der damaligen Zeit unterteilten ihr Geschäftsjahr in Herbst- und Osterkarawanen; die restliche Zeit über widmeten sie ihren eigenen Studien und Erkundigungen im Land der Bibel. Erst 1881 zählte man knapp mehr als 200 Nächtigungen im Jahr. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte mit vermehrten Reiseangeboten und ausgebauten Verkehrswegen einen deutlichen Anstieg der Gästezahl – in etwa zeitgleich finden sich die ersten Unmutsäußerungen meiner Vorgänger in unseren Hauschroniken: Nicht jeder Gast erschien ihnen als frommer Pilger zu den Heiligen Stätten. Erschlich sich hier so manch „Vergnügungszügler“ seine gratis Übernachtungen und wollte doch nur seine kulturelle Neugierde befriedigen, nicht aber ein spirituelles Bedürfnis stillen?

Was unterscheidet einen Pilger von einem Touristen? Ist jeder Besucher Jerusalems von vornherein eher ein Pilger; denn alles, was es hier zu sehen gibt, sind Heilige Stätten des Judentums, Christentums oder Islams? Schließlich kommt niemand für einen Wellness-Urlaub in die Stadt!

Die offiziellen Statistiken erheben zwar, welche Regionen der Reisende besucht, beschränken sich aber in der Auswertung natürlich nicht auf Jerusalem. Wir sehen vergleichsweise wenige muslimische Pilger, obwohl diesen eine Wallfahrt sogar durch ihren Glauben vorgeschrieben ist: nach Mekka und Medina. Nach Jerusalem kommen viele aktuell aus politischen Gründen nicht. Der gläubige Jude wallfahrtet seit den Tagen der Bibel nach Jerusalem, allerdings zu den festgelegten Wallfahrtsfesten; das Volk Israel versammelt sich anlässlich bestimmter Feiertage wie Pessach, Schawuot und Sukkot – ein Besuch Jerusalems zu anderen Zeiten ist per definitionem keine Wallfahrt in die Heilige Stadt. Für Christen hingegen ist dies die Stadt Jesu; auch wenn gerade die Fasten- und Osterzeit viele Pilgergruppen hierher führt, beschränkt sich die Pilgerung nicht auf diese Tage. Jeder Besuch der Stadt aus religiösem Antrieb kann zu einer Wallfahrt werden.

In unserer Zeit ist es schwieriger als für meine Vorgänger, einen Touristen von einem Pilger zu unterscheiden: Auch der Tourist empfindet Sehnsucht nach bestimmten Orten und Freude, wenn er sie endlich zu sehen bekommt; bloß der „Inhalt“ des Ortes wird anders definiert. Was für den Pilger Jesus oder ein Heiliger im Mittelpunkt seines Interesses ist, mag für den nicht-religiös motivierten Besucher ein Held der Musik- oder Zeitgeschichte sein, deren Wohnhaus oder Wirkungsstätte man aus der Nähe sehen möchte, um sich seinem Idol nahe zu wissen. Ein erster entscheidender Unterschied liegt also darin, was einen Ort ausmacht und ihm seine Bestimmung gibt. Im christlichen Raum gibt es eine ganze Reihe an traditionellen Wallfahrtsorten (Rom, Assisi, Santiago, Fatima, Lourdes, Mariazell, den Mont Saint Michel etc.), wobei Jerusalem die erste – schon biblisch bezeugte – und nobelste Adresse markiert. Niemand käme auf die Idee, in diese Liste eine Neverland-Ranch Michael Jacksons oder den Ground Zero in New York zu setzen, obwohl auch hier Blumen niedergelegt und Gebete gesprochen werden und sie für so manch Besucher einen spirituellen Charakter haben.

Für den Touristen ist der Weg, die Anreise, der notwendige, doch in sich selbst nicht bedeutsame erste Schritt zu seiner Destination. Für einen Fußpilger allerdings ist der Weg bereits das Ziel, insofern als ihn diese körperliche Anstrengung auf sein Ankommen am Sehnsuchtsort vorbereiten; er verlässt seinen Alltag, um im Laufe der Pilgerung zu sich selbst zu kommen, geläutert und

reich an Erfahrungen etwa vor den Heiligen Jakobus zu treten. Zu solch geistlichen Dimensionen des Wachsens unterwegs hat sich ein eigener Literaturzweig in den letzten Jahrzehnten entwickelt.

Zu einer Pilgerfahrt gehört oftmals eine Gemeinschafts- und Solidaritätserfahrung; entweder weil man als Gruppe gemeinsam aufgebrochen ist, einander kennt und vertraut und mit Glaubensgesprächen und gemeinsamen Gottesdiensten versorgt, oder aber am Ziel angekommen mit der Kirche vor Ort ins Gespräch kommt. Gewiss lässt sich auch alleine vorzüglich pilgern, doch machen wir die Gegenprobe: Ein all-inclusive-Gruppenurlaub besteht aus Teilnehmern, die bis dato einander fremd waren, nicht das gleiche Welt- und Wertebild teilen und sich zum gemeinsamen Beten nur animiert finden, sollte sich ein Reisebus zu ambitioniert in die Kurve legen oder aber das Flugzeug vibriert. Dennoch: Auch ein „Tourist“ ist womöglich auf der Suche nach persönlicher und sozialer Verwandlung seiner selbst durch die Erfahrungen, die ihm die Reise beschert; sie mag ihn verändern, bereichern, seinem Leben eine neue Richtung geben.

Literatur

Collins-Kreiner, N., A review of research into religion and tourism Launching the Annals of Tourism Research Curated Collection on religion and tourism (Annals of Tourism 82 / 2020, 1–22.
-., Pilgrimage tourism – past, present and future rejuvenation: a perspective article Tourism Review Vol. 75 / 1, 2020, 145–148.
-, Pilgrimage-Tourism: Common Themes in Different Religions (International Journal of Religious Tourism and Pilgrimage, Vol. 6 / 1, 2018, 8–17.
-, The geography of pilgrimage and tourism: Transformations and implications of applied geography, Applied Geography (2009), 1–12.

Fleischer A., The tourist behind the pilgrim in the Holy Land (Pergamon. International Journal of Hospitality Management 19 (2000), 311–326.

Inbound Tourism Survey annual report 2019 (Israel Ministry of Tourism, Mertens Hoffman Management Consultants Ltd, 2020)

Shilo, S., Collins-Kreiner, N., The return of the ‘Black Swan’? Christian pilgrimage to the Holy Land and the Covid-19 pandemic (Journal of Qualitative Research in Tourism, Vol. 2, No. 3, 2022, 1–13.

van Nuenen, T., / van der Beck, S., Pilgrim or Tourist? Modelling Two Types of Travel Blogger (Online. Heidelberg Journal of Religions on the Internet. Institute for Religious Studies – University of Heidelberg, Vol. 11 – 2016, 138–163.

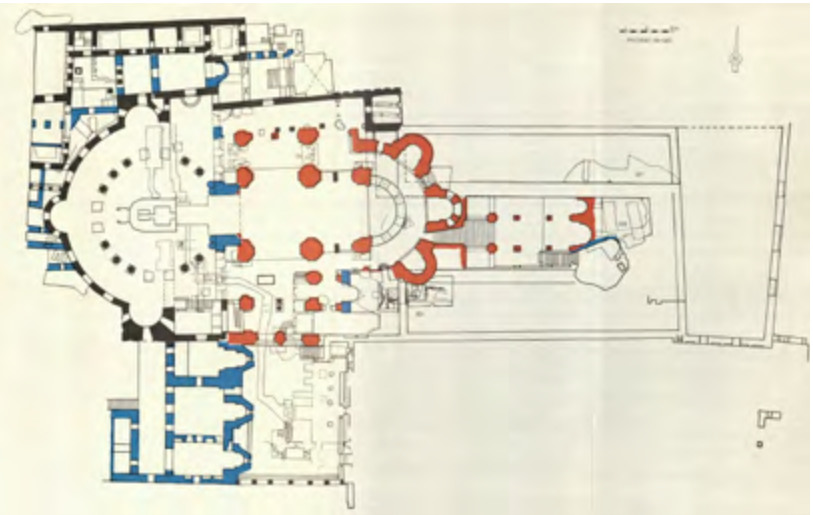
Weidenfeld A., Religious needs in the hospitality industry (Tourism and Hospitality Research Vol. 6 / 2, 143–159.

Die Grabeskirche im Wandel der Zeiten.
Vier Rundgänge durch ihre Geschichte

Von Klaus Bieberstein, Universität Bamberg

Pilgerinnen und Pilger aus Westeuropa sind, wenn sie die Grabeskirche zum ersten Mal betreten, oft irritiert und enttäuscht: kein Kirchenschiff mit Bänken, ausgerichtet auf einen Altar, und keine Kanzel, sondern ein Labyrinth von Gängen und Altären, scheinbar ohne Ordnung. Doch der erste Eindruck trügt, denn der Bau ist durchaus überlegt gestaltet. Nur dass sich durch drei Bauphasen des vierten, elften und zwölften Jahrhunderts drei in sich stimmige Pläne überlagern und darum – scheinbar – ein Gewirr entstanden, das aber leicht lesbar wird, wenn man sich die Bauphasen der Kirche in drei oder vier Rundgängen erschließt.

Foto: © Virgilio Corbo, Il Santo Sepolcro di Gerusalemme. Aspetti archeologici dalle origini al periodo crociato, II. Tavole (Studium Biblicum Franciscanum, collectio maior 29), Jerusalem 1982, Tavola 1.



Die drei wichtigsten Bauphasen der Grabeskirche nach Virgilio Corbo (schwarz: erste Anlage aus dem 4. Jh.; blau: zweite Anlage aus dem 11. Jh.; rot: dritte Anlage aus dem 12. Jh.)

Foto: © Klaus Bieberstein

Das Felsrelief

Das Gelände, auf dem die erste Kirche errichtet wurde, war, bautechnisch betrachtet, nicht ideal, sondern ein ehemaliger Steinbruch, der vermutlich vom 8. bis 1. Jh. v. Chr. zum Bau jener Stadt entstanden war, die damals noch südlich des heutigen Christlichen Viertels lag.

Seine Reste sind im Bereich der Grabeskirche noch an mehreren Stellen zu sehen. Am besten wendet man sich beim Betreten der Kirche zuerst nach rechts in eine Kapelle, wo nach einer spätantiken Tradition Adam begraben wurde, denn dort sieht man noch gut den anstehenden Golgotha-Fels, den die Steinmetze nicht abtrugen, weil er einen Sprung aufweist und seine Steine nicht hätten verkauft werden können.

Anschließend steigt über zwei lange Treppen durch die armenische Helena-Kapelle in jene Grotte hinab, die seit der Kreuzfahrerzeit als jener Ort gilt, an dem die Kaiserin Helena das Heilige Kreuz entdeckt haben soll. Dort ist der anstehende Fels noch bis zur Decke über der Grotte erhalten.

Dieser ehemalige Steinbruch diente in herodianischer Zeit als Grabgelände. So steht im äußersten Westen der

Foto: © Abraham Graicer, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=63385029

Abb. 2: Südosteck der römischen Tempelanlage (2. Jh.) im Alexander-Hospiz

Kirche, in der ehemaligen Westapsis, ebenfalls noch der Fels an und weist dort eine typisch frühjüdisches Grabkammer auf, die etwa aus derselben Zeit stammt wie das Heilige Grab im Zentrum der Rotunde.

Reste eines römischen Tempels

Dieser ehemalige Steinbruch mit seinen frühjüdischen Gräbern wurde spätestens um 135 n. Chr. verfüllt, als Kaiser Hadrian westlich des Cardo, der noch heute vom Damaskustor nach Süden führenden Hauptstraße der Stadt, eine Tempelanlage für Jupiter Capitolinus, Juno und Minerva errichten ließ. Auch von dieser Tempelanlage sind noch sehenswerte Reste erhalten.

Wenn man in der deutschen evangelischen Erlöserkirche südöstlich der Grabeskirche im rechten Seitenschiff eine Treppe hinuntersteigt, kann man Ausgrabungen die Ausgrabungen von Ute Wagner-Lux und Karel Vriezen besuchen. Diese waren in Tiefschachtungen 1970–1974 auf eine mächtige Stützmauer gestoßen, die die Plattform des römischen Tempels nach Süden begrenzt hat.

Der Erlöserkirche nördlich gegenüber liegt das Alexander-Hospiz, in dem das Südosteck der hadrianischen Tempelanlage besichtigt werden kann.

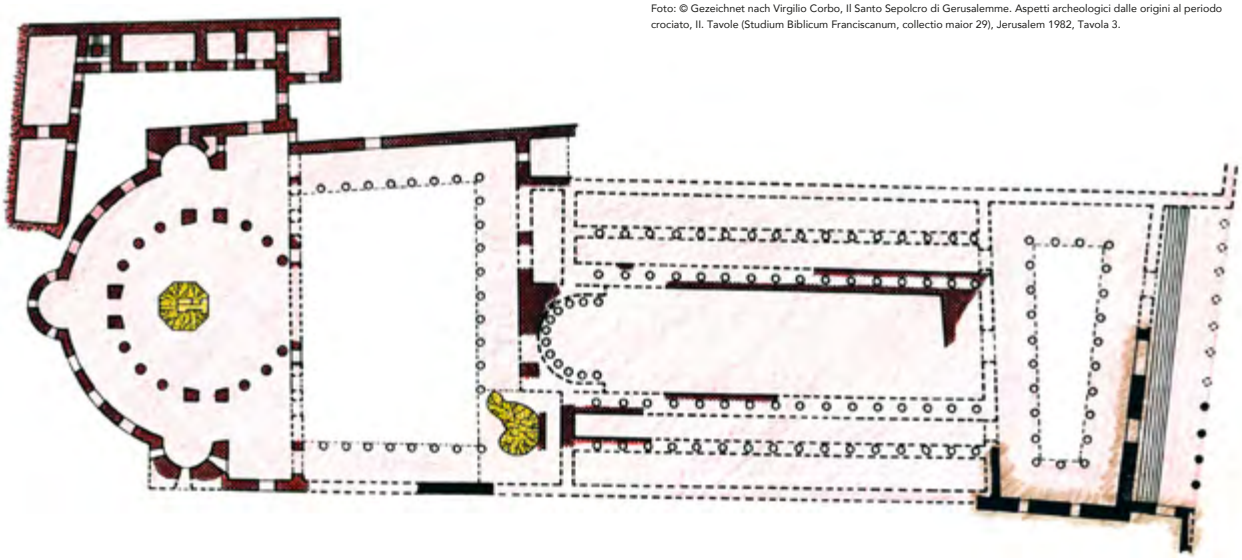
In der nördlichen Fortsetzung des selben Mauerwerks lag das Propylon der Anlage, ihr Portal, dessen Reste in der ehemaligen Zuckerbäckerei Zalatimo erhalten, zur Zeit aber leider nicht zugänglich sind.

Reste der ersten Kirchenanlage

Kurz nach dem ökumenischen Konzil von Nicaea im Jahre 325 erteilte Kaiser Konstantin den Auftrag, die Tempelanlagen abzutragen, weil man erwartete, unter ihnen noch das Heilige Grab Jesu Christi zu finden, und über Golgotha und dem Heiligen Grab eine mehrteilige Kirchenanlage zu bauen.

Als deren Portal wurde jenes römische Propylon übernommen, dessen Reste in der ehemaligen Zuckerbäckerei Zalatimo noch erhalten sind. Durch dieses betrat man ein Atrium, einen Vorhof, der zu einer fünfschiffigen, als Martyrium bezeichneten Basilika führte. Diese wurde 1009 n. Chr. von Kalif al-Hakim bis auf den Grund zerstört, aber ihre Fundamente sind teilweise noch erhalten. Um sie zu sehen, geht man wieder in die Grabeskirche und steigt wieder rechts in die Helena-Kapelle hinab. Deren Nord- und Südwand waren die unterirdischen Fundamentmauern der Mittelschiffsarkaden jener Basilika, deren Fußboden hoch über den

Foto: © Gezeichnet nach Virgilio Corbo, Il Santo Sepolcro di Gerusalemme. Aspetti archeologici dalle origini al periodo crociato, II. Tavole (Studium Biblicum Franciscanum, collectio maior 29), Jerusalem 1982, Tavola 3.



Grundriss der ersten Kirchenanlage (4. Jh.)

Köpfen der heutigen Besucherinnen und Besucher etwa auf dem Niveau der Decke der heutigen Kapelle lag.

Westlich dieser Basilika folgte ein zweites Atrium, und auch von diesem ist noch Mauerwerk erhalten. Wenn man von der Helena-Kapelle wieder in die Kirche hinaufsteigt und sich nach rechts wendet, kommt man nördlich einer Säulenreihe zur Nordwand der heutigen Kirchenanlage. Die unteren acht Quaderlagen (ein Durchgang führt heute zu den Toiletten) stammen noch vom konstantinischen Bau, und wenn man noch weiter nach Westen in den franziskanischen Bereich der Kirche geht und sich dann umdreht, um nach Osten zu schauen, sieht man einen großen Rundbogen und rechts desselben, über einem Spitzbogen der Kreuzfahrerzeit, zwei schmale Rundbögen, die ebenfalls noch vom konstantinischen Bau stammen. Diese führten ebenfalls in das zweite Atrium, das in Pilgerberichten als Garten des Josef Arimathäa bezeichnet wurde und in dessen Südosteck sich der Golgothafels erhob.

Das Haupt der ganzen Anlage aber war die Rotunde rund um das Heilige Grab, den Ort der Auferstehung. Die Säulen der Rotunde wurden bei der Renovierung der Anlage in den 1970er Jahren durch Repliken ersetzt, aber das Mauerwerk des Umgangs um den Säulenkranz mit drei kleinen Apsiden im Norden, Westen und Süden ist noch bis zur Höhe des ersten Gesimses über den Säulen erhalten. Wenn man im Norden der Rotunde zwischen zwei Pfeilern hindurchgeht, kann man hinter einer stählernen Wendeltreppe, die zur Orgel hinauf führt, noch die alte Nordapsis der Rotunde sehen.

Foto: © Elisabeth Ziegler

Abb. 4: Nordwand des Atriums vor der Rotunde der ersten Kirchenanlage (4. Jh.) mit dem Kreuzgratgewölbe der zweiten Kirchenanlage (11. Jh.)

Die heutige Kapelle über dem Heiligen Grab stammt aber erst von 1810, nachdem 1808 ein Brand die alte Kapelle verwüstet hat.

Reste der zweiten Kirchenanlage

1009 wurde der prächtige Bau von Kalif al-Hakim zerstört. Zwar gestatte er schon 1020 den Wiederaufbau, aber dieser kam erst nach dem Erdbeben von 1033 mit Hilfe von Kaiser Konstantin IX. Monomachus von Byzanz in Gang und wurde 1048 vollendet.

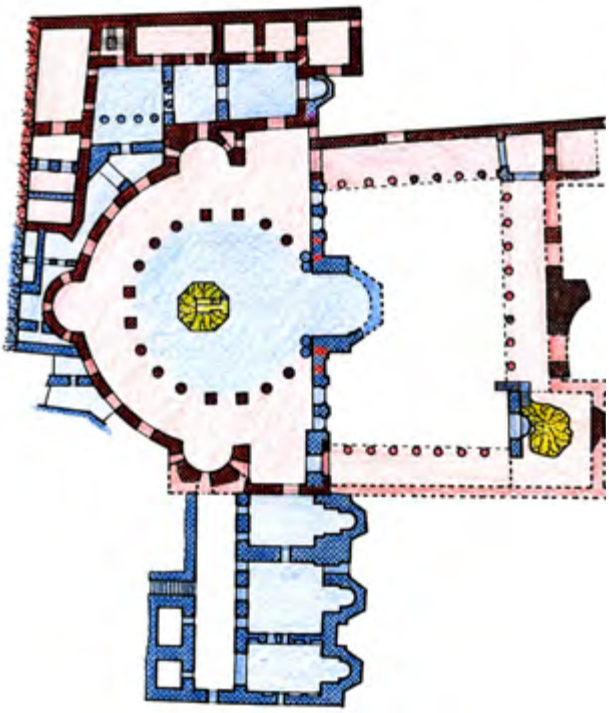
Die große Martyrium-Basilika im Osten wurde nicht wiederaufgebaut. Vielmehr wurde der Eingang in die Kirchenanlage nach Süden verlegt, wo er sich noch heute befindet. Ferner wurde die Kirche mit allen Altären um 180 Grad nach Osten gedreht, und im Westen wurden – in einer Reihe von Norden nach Süden – fünf Altäre angelegt.

Dabei waren zwei Gruppen von Bauarbeitern am Werk. Eine Gruppe stammte aus Palästina und baute mit Quaderwerk. Sie errichtete jene drei Kapellen, deren drei Apsiden man am westlichen Rand des Vorhofes sieht.

Die andere Gruppe kam aus Byzanz und war gewohnt, ihr Mauerwerk in regelmäßigen Abständen mit Ziegellagen zu verzieren. Sie errichtete, dem Heiligen Grab östlich gegenüber, für den neuen Hauptaltar die Hauptapsis der Kirchenanlage. Diese Hauptapsis wurde in der Kreuzfahrerzeit durchbrochen, und nur der große Bogen unmittelbar östlich des Heiligen Grabes blieb erhalten.

Der fünfte Altar schließlich findet sich ganz im Norden, in der Kapelle der Franziskaner.

Foto: © Gezeichnet nach Virgilio Corbo, Il Santo Sepolcro di Gerusalemme. Aspetti archeologici dalle origini al periodo crociato, II. Tavole (Studium Biblicum Franciscanum, collectio maior 29), Jerusalem 1982, Tavola 4; abweichende Interpretation der Befunde durch Bieberstein



Grundriss der zweiten Kirchenanlage (11. Jh.).

Foto: © Berthold Werner, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=14112222

Vorhof der Grabeskirche; links die drei Apsiden der Kapellen der zweiten Kirchenanlage (11. Jh.)

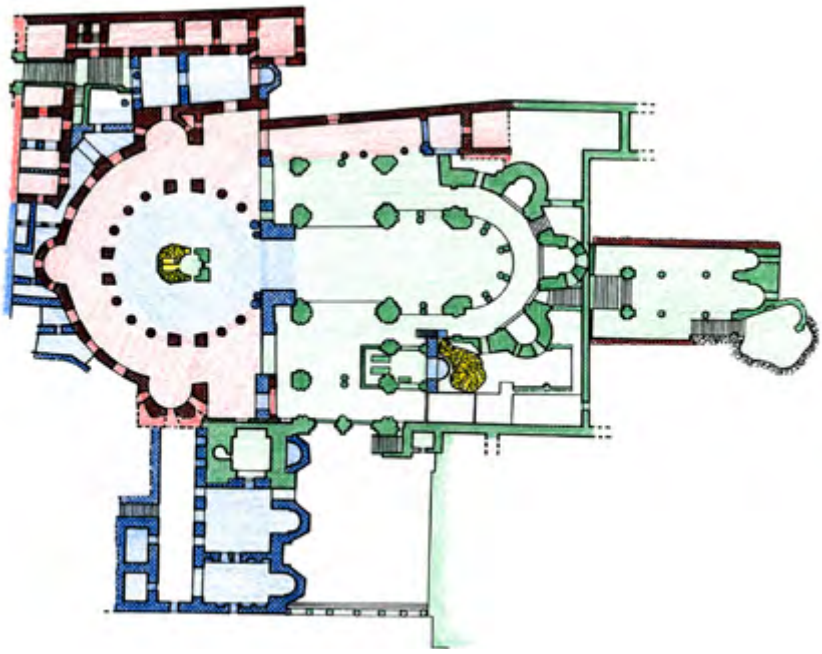


Foto: © Gezeichnet nach Virgilio Corbo, Il Santo Sepolcro di Gerusalemme. Aspetti archeologici dalle origini al periodo crociato, II. Tavole (Studium Biblicum Franciscanum, collectio maior 29), Jerusalem 1982, Tavola 6.

Grundriss der dritten Kirchenanlage (12. Jh.)

Foto: © Dinu Mendrea, Jerusalem, aus: Jürgen Krüger, Die Grabeskirche zu Jerusalem. Geschichte – Gestalt – Bedeutung, Regensburg 2000, S. 82 Abb. 79.

Hauptapsis der zweiten Kirchenanlage (11. Jh.), die in der Kreuzfahrerzeit (12. Jh.) durchbrochen wurde

Und wenn man von ihr aus wieder in das ehemalige Atrium vor der Rotunde geht und vor der konstantinischen Nordwand des Atriums nach oben schaut, sieht man noch das neue Kreuzgratgewölbe des Atriums aus dem frühen 11. Jh.

Reste der dritten Kirchenanlage

Als die Kreuzfahrer im Sommer 1099 Jerusalem einnahmen, erhielt die Grabeskirche ein neues Gesicht, das im wesentlichen dem heutigen Bau entspricht. Zum 50. Jahrestag der Einnahme der Stadt fand ein Kirchweihfest statt, doch können wir nicht mehr mit Sicherheit sagen, ob sich dieses Fest auf die Neueinweihung der gesamten Kirche oder nur auf kleinere Baumaßnahmen bezog.

Was die Besucherinnen und Besucher der neuen Anlage vor allem beeindrucken sollte, war ihre neue Fassade. Sie mag – im Vergleich zum Petersdom in Rom – als ärmlich und angesichts ihrer Schäden sogar als schäbig erscheinen, aber der erste Eindruck trügt, denn wenn man sie genauer betrachtet und ihren Baudekor analysiert, erkennt man, dass die Kreuzfahrer von der Architektur des Orients fasziniert waren und in dieser Fassade eine faszinierende Symphonie abendländischer und morgenländischer Baukunst geschaffen haben.
Was die Kreuzfahrer im Inneren der Kirche zuerst verbesserungswürdig fanden, war die Enge zwischen dem Heiligen Grab und dem Hauptaltar, die den liturgischen Bedürfnissen ihrer Zeit nicht mehr entsprach. Darum wurde die Hauptapsis durchbrochen und östlich derselben, im ehemaligen Atrium, ein großer Kirchenraum geschaffen, das Katholikon, das heute dem Gottesdienst der griechisch-orthodoxen Gemeinde dient.

Ferner wurde, weil der Tradition jener Zeit zufolge das Heilige Kreuz von Königin Helena im Gebiet der ehemaligen Basilika gefunden worden war, dort gegraben, zwischen den Fundamentmauern des Mittelsschiffs der ehemaligen Basilika die Helena-Kapelle eingerichtet und in einer Grotte im ehemaligen Steinbruch im Südosten der Helena-Kapelle der Ort der Kreuzauffindung bestimmt. Und auf einer Ebene über der Helena-Kapelle wurde der weitläufige Konvent für das Chorherrenstift des Patriarchates errichtet, von dem im Bereich des äthiopischen Klosters und des koptischen Patriarchates noch große Reste erhalten sind.

Dabei waren die Wände der Kirchenanlage noch nicht so grau und rußig wie heute. Vielmehr waren sowohl die Fassade als auch die Gewölbe der gesamten Anlage mit prächtigen Mosaiken ausgekleidet, die von Kaiser Manuel Komnenos von Byzanz gestiftet worden waren. Von ihnen ist leider nur noch ein Medallion mit einer Darstellung der Himmelfahrt Christi im Gewölbe der franziskanischen Kapelle der Kreuzannagelung südlich von Golgotha erhalten. Doch Berichte von Pilgern, die die Mosaiken noch im späten 15. Jh. sahen und systematisch beschrieben, erlauben eine fast lückenlose Rekonstruktion und bezeugen, dass die Künstler jener Zeit eine ökumenische Synthese von Motiven der lateinischen Kirche des Westens und der griechischen Kirche des Ostens geschaffen haben, der gegenüber die moderne Ausstattung der Kirche verblasst.

Es lohnt sich, die Pracht der Anlage im Wandel der Zeiten in drei oder vier Rundgängen vor dem inneren Auge wieder erstehen zu lassen.

ZUR PERSON

Prof. Dr. Klaus Bieberstein hatte bis zu seiner Emeritierung 2021 den Lehrstuhl für Alttestamentliche Wissenschaften an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und ist ein ausgewiesener Kenner der Geschichte Jerusalems.

Foto: © Nevborg, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=73021790

Helena-Kapelle der dritten Kirchenanlage (12. Jh.)

Foto: © Fallaner, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=72392375

Mosaik mit der Himmelfahrt Christi der dritten Kirchenanlage (12. Jh.)

Der Status quo

Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen (Joh 14,1–2)

Von P. Dr. Gregor Geiger OFM

Nach: Im Land des Herrn. Ein franziskanischer Pilger- und Reiseführer für das Heilige Land, Bonifatius Verlag 72020, S. 361ff.

Foto: © P. Dr. Gregor Geiger

Zur Vorgeschichte

Erst nach der Niederlage der Türken bei Wien gegen die „Heilige Liga" erreichte Frankreich 1689 die Wiederherstellung der Rechte der Franziskaner wie vor 1630. Diese bemühten sich sofort um die Restaurierung der gefährdeten Kuppel des Heiligen Grabes, erhielten aber erst 1719 die Erlaubnis dazu. 1740 bestätigte Sultan Mahmud I. dem französischen König Ludwig XV. nochmals die Rechte der Franziskaner zum Dank für die Vermittlung zwischen dem Osmanischen Reich und Österreich im Frieden von Belgrad. Von da ab schlug das Pendel wieder nach der anderen Seite aus. 1757 gab Sultan Mustafa III. gleich nach seinem Regierungsantritt die Geburtskirche in Betlehem und das Mariengrab ganz den Griechen und machte sie an der Grabeskirche wie an der Geburtsgrotte zu Mitbesitzern. Den Gegenvorstellungen des französischen Botschafters antwortete der Großwesir lapidar:

Diese Stätten gehören meinem Herrn, dem Sultan; er gibt sie, wem er will. Mag sein, dass sie immer im Besitz der Franziskaner waren, aber jetzt will seine Hoheit, dass sie den Griechen gehören.

1774 erkannte überdies die osmanische Regierung den russischen Zaren als Protektor der orthodoxen Christen an, während Frankreich nach der Französischen Revolution 1789 als Schutzmacht der Katholiken zunächst völlig ausfiel. Ein folgenreiches Unglück war der Brand von 1808 in der Grabeskirche, auch wegen der Auswirkungen auf die Besitzverhältnisse. Über den Brand berichtet ein Augenzeuge:

Das Feuer brach während der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober 1808 in der Kapelle der Armenier auf einer Galerie der Kirche aus. Der Sakristan der Franziskaner, welcher während der Nacht die Lampen zu besorgen hatte, bemerkte es zuerst und rief um Hilfe. Aber das Feuer war schon so weit fortgeschritten, dass man gleich im Anfang die Hoffnung aufgeben musste, das Gebäude zu retten. Nach zwei Stunden stürzte die Kuppel über dem Heiligen Grab ein, riss die Galerien und einen Teil der Mauern mit fort und zerschmetterte die Säulen und Kapellen, welches es umgaben. Man wurde erst nach langer Zeit Herr des Brandes.

Die Wiederherstellung war schwierig und kostspielig. Gerade damals erstarkte Russland und entdeckte immer mehr seinen Drang zum Mittelmeer. Mit der Wiederherstellung des Heiligen Grabes beauftragte der Sultan die Griechen; sie wurde 1809/10 innerhalb eines Jahres durchgeführt; das russische Zwiebeltürmchen zeigt an, woher die Mittel kamen. Die Kreuzfahrergräber Gottfrieds von Bouillon und Balduins I. unter Golgota wurden entfernt, die Golgotakapelle erhielt die steilen Treppen von heute. Noch folgenschwerer: Der Kanonikerchor wurde, durch Mauern völlig abgetrennt, zum alleinigen Chor der Griechen.

1852

In den folgenden Jahrzehnten wurde mit Hilfe westlicher Staaten versucht, diese griechische Machterweiterung rückgängig zu machen, aber vergeblich. 1852 verkündete die osmanische Regierung als Provisorium einen *Status quo* (lat. wörtlich: „Zustand, in welchem"), der nichts regelte, sondern verlangte, einstweilen alles zu belassen, wie es ist. Nichts ist dauerhafter als Provisorien! Der Status quo ist, über den Ersten Weltkrieg, das britische Mandat, den Zweiten Weltkrieg und die jordanische Zeit hinweg, bis heute in Geltung und damit seit über 150 Jahren *die* Rechtsgrundlage für das Verhältnis der Konfessionen am Heiligen Grab und an anderen heiligen Stätten. Auch als Israel mit dem Heiligen Stuhl am 30. Dezember 1993 einen völkerrechtlichen Vertrag schloss, wurde der Status quo als Rechtsgrundlage bestätigt.

Da der Status quo nie schriftlich fixiert war, musste er fast notwendig die Ursache weiterer Konflikte werden. Wohl gibt es Aufzeichnungen dazu, aber diese helfen nur weiter, wenn die andere Seite gutwillig ist; sie sind privater Natur und haben keine offizielle Geltung. Daher kam die Angst, auch nur das Geringste zu ändern, weil die Gegenseite sofort sagen konnte: „Voriges Jahr war es anders."

Heute gibt es immerhin eine Kommission aus Vertretern der einzelnen Konfessionen, die sich regelmäßig trifft, um anstehende Dinge zu besprechen, wie nötige Reparaturen, besondere Ereignisse (z.B. einen Papstbesuch) oder auch die Renovierung der ganzen Kirche, die sich freilich nur schleppend dahinzieht. Der Status quo regelt übrigens nicht nur die Besitzverhältnisse, sondern sorgt auch für ein mehr oder weniger geordnetes Nacheinander (oder Nebeneinander) der Gottesdienste. Es ist festgelegt, welche Konfession wann wo wie lange Gottesdienst feiert, welchen Weg Prozessionen nehmen, oder auch bei welchen Gottesdiensten gesungen werden darf.

Zum einen kann so jede Konfession ihren Traditionen und Bedürfnissen entsprechend Gottesdienste feiern, zum anderen stört man sich so wenig als möglich. Grundregel ist, die Konfession hat „Vorfahrt", die gerade den höchsten Festtag feiert. Fallen Festtage zusammen, feiert man nacheinander oder auch nebeneinander. Wenn man als unbedarfter Besucher in die Kirche kommt, in der gerade mehrere Gottesdienste gefeiert werden – vor allem wenn man sich zwischen diesen befindet –, mutet das durchaus eigenartig an. Bedenkt man dagegen, die andere Gemeinde betet auch gerade zum selben Gott – in anderer Sprache, anderem Ritus, anderer Tonart –, so stört das weniger als eine Touristengruppe mit Fotoapparaten und lautstarkem Führer.

Der Status quo gilt nicht nur für die Grabeskirche, sondern auch für einige andere gemischt-konfessionelle oder gemischt-religiöse heilige Stätten: die Geburtskirche in Betlehem, das Mariengrab im Kidrontal, die Himmelfahrtskapelle auf dem Ölberg, bis 1948 auch für die Klagemauer und das Rahelgrab am Ortseingang von Betlehem. Ähnliche Regelungen gibt es schließlich noch für den Abendmahlssaal und das Lazarusgrab in Betanien.

In der Grabeskirche sind die christlichen Konfessionen fünf: die Griechisch-Orthodoxen, die Katholiken („Lateiner") – vertreten durch die Franziskaner – , die orthodoxen Armenier, die Kopten und die Syrisch-Orthodoxen; dazu kommen als sechste Konfession die Äthiopier mit der Kapelle im Hof der Grabeskirche und ihrem Kloster auf dem Dach der Krypta.

Besucher aus Europa werden verwundert das Fehlen der evangelischen Christen feststellen. Eine oberflächliche Antwort wäre es zu sagen, zur Reformationszeit sei die Kirche eben schon besetzt gewesen. Der Grund liegt eher in der lutherischen Spiritualität. Das Prinzip *Sola Scriptura*, „nur die Schrift", lässt keinen Raum für *heilige Stätten*, so wie es ja auch in Deutschland in evangelisch geprägten Gegenden keine Wallfahrtsorte im herkömmlichen Sinn gibt.

Zwischen 1863 und 1869 wurde die einsturzgefährdete Kuppel der Grabeskirche mit einer Eisenkonstruktion neu gebaut und die Mittelöffnung der Kuppel mit einem Schutz versehen, so dass es nicht mehr hereinregnete. Der Status quo wurde nicht angerührt, die Mächte des Krimkrieges, Frankreich, Russland und das Osmanische Reich, übernahmen die Kosten. In Folge des Erdbebens von 1927 mussten von englischen Pionieren Eisenstützen an die Kirche und 1947 auch an das Heilige Grab selbst angesetzt werden. Sie verunstalteten die Fassade 40 Jahre lang, die Kuppel bis 1996, das Heilige Grab bis 2017. Gegenwärtig wird nach langwierigen ökumenischen Verhandlungen der Fußboden der Grabeskirche erneuert und der Untergrund archäologisch untersucht.

Letztlich passt die Verheißung und die Mahnung Jesu, die er den Seinen nach der Fußwaschung gegeben hat, nirgends besser als hier:

Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen (Joh 14,1–2).

ZUR PERSON

P. Dr. Gregor Geiger ist Franziskaner aus Deutschland (Erzdiözese Freiburg) und lebt seit 1999 in Jerusalem. Er ist promovierter Sprachwissenschaftler und lehrt Hebräisch und Aramäisch am Studium Biblicum Franciscanum an der 2. Kreuzwegstation in Jerusalem. Daneben begleitet er Pilger durch das Hl. Land und ist einer der Kantoren in der Grabeskirche.

Freiwilligendienst

Von Markus St. Bugnyár

Seit der Wiedereröffnung unseres Pilger-Hospizes gibt es auch die Möglichkeit, seinen „Zivilersatzdienst im Ausland“ bei uns zu leisten. Seit 2016 stellt dafür das neue Freiwilligengesetz den rechtlichen Rahmen bereit. Der 12-monatige Einsatz für junge Männer in dieser Region dient der kulturellen und sozialen Horizonterweiterung und versteht sich mit einem „Pädagogischen Begleitprogramm“ als Ausbildungsverhältnis, das bereits vor dem Dienstantritt mit einem drei-tägigem Vorbereitungsseminar im Schloss Puchberg in Wels seinen Auftakt nimmt.

Der Jahrgang 2022/23 (Dienstbeginn ist immer im Laufe des Sommers) erlebte in den letzten Wochen ein geradezu „idealtypisches“ Programm, das christliche, jüdische und muslimische Aspekte aufgriff und vertiefte. Besonders wichtig ist mir persönlich dabei die **Begegnung mit Überlebenden des Holocausts.** Solange wir die Möglichkeit haben, den Zeitzeugen dieser Verbrechen zuzuhören, müssen wir dies auch tun. Gerade jungen Menschen muss diese Chance eröffnet werden; damit das „Nie wieder“ auch mit Leben gefüllt wird.

Zum pädagogischen Begleitprogramm gehört jedes Jahr die **Führung durch P. Dr. Gregor Geifer ofm durch die Grabeskirche.** Das heutige Erscheinungsbild der Kirche versteht sich nicht von selbst und verwirrt oft genug den Pilger. Dank P. Gregor gelangt man dabei auch an Orte, die andernfalls nicht öffentlich zugänglich sind.

Foto: © ÖPH

Die Grabeskirche erschließt sich nicht von selbst, sondern muss „ent-rätselt“ werden.

Foto: © ÖPH

Jedes Jahr steht eine Führung in der Grabeskirche auf dem Programm für unsere Freiwilligen; mit P. Gregor.

Foto: © ÖPH

Bei den Tscherkessen durften auch traditionelle Gewänder anprobiert werden.

Foto: © ÖPH

Dank einer Sondergenehmigung der muslimischen Religionsgüterverwaltung können wir auf das Innere der beiden Moscheen Felsendom und AlAqsa besuchen.

Foto: © ÖPH

Wüstenwanderung mit P. Gregor Geiger ofm

Ein **Besuch von Felsendom und AlAqsa-Moschee** ist seit der Zweiten Intifada nur noch mit Sondergenehmigung möglich. Die muslimische Religionsgüterverwaltung, das Waqf in Jerusalem, ist uns hier sehr wohlgesonnen. Unsere lange Zeit als „arabisches Krankenhaus" in der Altstadt ist nach wie vor den Menschen hier in guter Erinnerung. Das Innere der beiden Moscheen ist beeindruckend und überwältigend; ein Zeugnis historischer Größe und gelebten Islams in der Heiligen Stadt.

Im Zuge des Pädagogischen Begleitprogramms, das all unsere Freiwilligen durchlaufen fand **eine Wüstenwanderung unter Begleitung von Pater Gregor Geiger** statt. Zweck dieses Programmpunktes ist es, den Freiwilligen das Heilige Land näher zu bringen sowie Zusammenhalt und Teamgeist untereinander zu stärken. Die Wanderung endet bei der archäologischen Stätte Qumran am Toten Meer (in welcher die Weltbekannten Qumran-Handschriften gefunden wurden), durch die Pater Gregor Geiger noch eine kleine Führung machte.

Robert (85) – Otto (102) – Zwi (100)
Den Opfern zuhören

Von Michael Atzwanger

Zuerst trafen wir **Robert Perlez**, ein 85 Jahre alter Mann, der körperlich fit und seelisch zufrieden wird. Er hat sich sehr mit seiner Kindheit in der Nazizeit befasst und großenteils rekonstruieren können (anhand von Dokumenten und Erzählungen), weil er zur Zeit der Geschehnisse noch zu jung war, um sich daran erinnern zu können.

Seine Mutter floh mit ihm als er noch ein Kleinkind war aus Wien, nachdem die Gestapo ihnen eine 24 Stunden Frist zum Verlassen des Landes gesetzt hat. Roberts Vater erhielt diese Option nicht und musste zurückbleiben, was mit ihm passiert ist weiß Robert bis heute nicht. Um ihr Fluchtziel Spanien zu erreichen, flohen sie nach Brüssel, dort lebten sie ein halbes Jahr.

Von Brüssel flohen sie weiter über Paris nach Marseille, von wo sie mit der Fähre nach Spanien hätten wollen. Doch sie waren bei weitem nicht die einzigen mit dieser Idee, um einen Fährenplatz zu bekommen, musste man auf eine Warteliste, auf welcher mehrere Zehntausend registriert waren, auf einer Fähre war aber nur für ein paar hundert Platz.

Marseille war zu diesem Zeitpunkt ein einziges Flüchtlingslager, in dem die unterschiedlichsten Menschen, auf ihrer Flucht vor den Nazis, Unterschlupf fanden. Unter menschenunwürdigen Bedingungen lebte Robert mit seiner Mutter in der Stadt, Nahrungsmittel und Trinkwasser waren Mangelware. In der Nähe Grenobles wurde, um dem Flüchtlingsproblem entgegenzuwirken, ein Flüchtlingslager aufgebaut. Zu Beginn war das Leben in dem Lager gut möglich, bis es in zwei Sektionen, Juden und Nicht-Juden, getrennt wurde.

Nach ein paar Tagen wurden Robert und seine Mutter in ein KZ in die Nähe Perpignans gebracht welches unter Kontrolle des Vichy-Regimes stand. Roberts Mutter arbeitete in der Wäscherei des Lagers, diese Arbeit verhalf zu einer Fluchtmöglichkeit, in dem die beiden – in einem Wäschekorb versteckt – unbemerkt das Lager verlassen konnten. Für ein paar Monate fanden die beiden in Riversaltes Unterschlupf, dann zogen sie weiter nach Marseille. Dort lebten sie unbehelligt, bis sie eines Tages zufällig in eine Polizeikontrolle gerieten, in der schnell klar wurde, dass sie deutsche Flüchtlinge waren, aufgrund von fehlenden Papieren und Französischkenntnissen. Noch am selben Tag wurden die beiden nach Paris deportiert, verbrachten eine Nacht an einer Sammelstelle mit tausenden anderen und wurden am nächsten Tag in Viehwagons Richtung Osten deportiert.

Die Lage war zu diesem Zeitpunkt absolut aussichtlos, doch aus unerklärlichen Gründen blieb der Zug stehen, Hilda ein 14 jähriges Mädchen, die eine Bekannte von Roberts Mutter war, wollte aus dem Fenster schauen und merkte dabei, dass der Stacheldraht hier locker war und ihn zur Seite schieben konnte. Hilda konnte hinaus klettern und machte Roberts Mutter drauf aufmerksam, dass Robert auch durchpasse, woraufhin diese ihm beim aus dem Fenster klettern half und er zu Hilde in die Freiheit kam. Diese Folge von Zufällen rettete Robert das Leben, der Zug fuhr weiter und die anderen Insassen wurden, auch Roberts Mutter, nach der Ankunft in Ausschwitz direkt vergast.

Foto: © ÖPH

Dokumente und Fotographien erinnern an die Opfer. Robert Perlez.

Hilda und Robert versteckten sich mehrere Wochen auf Obstbaumfeldern, lebten von Obst und Regenwasser. Eines Nachts schlichen sie zu einem Kloster und baten um Hilfe, die ihnen, Gott sei Dank, gewährt wurde. Die Nonnen waren sich ihrer Notlage bewusst, Hilda konnte aufgrund ihres Geschlechts im Kloster, in dem ausschließlich Nonnen lebten, unterkommen und Robert brachten sie zu einem Bauern im Dorf.

Die Familie nahm ihn wie einen der ihren auf, offiziell war er das Kind von Verwandten aus Paris. Diese Deckung funktionierte und erschien sogar bei einer Hausdurchsuchung der Gestapo als glaubhaft. Doch diese Hausdurchsuchung zeigte der Bauernfamilie das große Risiko, dass das Verstecken von Robert mit sich brachte. Ein Bekannter, der Teil der Resistance war, organisierte einen neuen Unterschlupf im Keller eines Bergbauernhofs in der Nähe Grenobles. Dort lebte Robert mit einigen anderen Kindern mehrere Monate. Die Bergbauern witterten die Chance, Robert endgültig in Sicherheit zu bringen, als sie erfuhren, dass Flüchtlingskindern unter 6 Jahren eine Aufenthaltsgenehmigung in der Schweiz ausgestellt wird.

In einer regnerischen Nacht marschierte Robert und ein paar andere Kinder, ohne zu wissen wohin und wieso, über die Schweizer Grenze in ein Dorf. Sie wurden bald vom Dorfgendarm aufgegriffen, der ihnen Obdach in der Polizeistation gewährte und weitere Schritte zum Ausfinden der Eltern und Bekannten der Kinder einleitete, die erfolglos waren. Auch hier hatte Robert zweimal Glück, erstens wurde auf den offiziellen Dokumenten jünger eingetragen als er tatsächlich war, nämlich unter 6 Jahren, ein Kriterium, um die Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten und als die schweizerischen Behörden dabei waren, den Entschluss zu fassen, Robert wieder zurück nach Frankreich abzuschieben, setzte sich ein hoher Beamter persönlich mit einem Schreiben dafür ein, dass Robert eine Aufenthaltsgenehmigung bekomme.

Nach dem Erhalt der Aufenthaltsgenehmigung wurde er in ein staatliches Kinderheim zugeteilt und später kam er zu einer Pflegefamilie in Zürich, die ihn liebevoll aufnahm. Mit großen Mühen und viel Geduld konnte Hilda Robert über das Rote Kreuz finden als seine Tante, die bereits in Tel Aviv lebte, erfuhr, dass ihr Neffe noch am Leben sei, konnte sie ihr Glück nicht fassen. Nun stellte sich die Frage, wo Robert leben sollte, in Zürich oder Tel Aviv?

Foto: © ÖPH

Begegnung mit Otto Nagler (102)

Letztlich wurde es Tel Aviv, wobei er immer Kontakt zu seiner schweizerischen Pflegefamilie gehalten hat. Also emigrierte er als Kind nach Israel/Palästina, später trat er der Armee als Helikopterpilot bei und wurde nach seinem Ausscheiden Flugzeugtechniker. Er gründete eine Familie und hat heute mehrere Kinder, Enkel und Urenkel.

Anschließend trafen wir **Otto Nagler**, einen 102 Jahre jungen Mann, der erstaunlich fit für sein hohes Alter ist.

Seine Geschichte startet mit dem Anschluss von Österreich an Deutschland, den Otto als Gymnasiast in der 8. Klasse miterlebte. Das damalige Leben war streng, hart und mühsam, so auch die Schule. Seine primäre Hoffnung war es, die Schule ohne Komplikationen zu beenden und die Matura zu bestehen. Dies passierte auch, aber die Klassen wurden von Burschen- und Mädchen-Klassen auf Juden- und Nichtjuden-Klassen geändert und ein neues Fach namens „Vaterlandskunde" eingeführt. Die politische Veränderung hatte auch in anderen Bereichen von Ottos Alltagsleben Auswirkungen, während des Novemberpogroms stürmten SS-Männer die Wohnung und nahmen alle im Haushalt lebenden Männer, seinen Vater und einen Schwager, mit und inhaftierten sie, aufgrund Ottos jungen Aussehens wurde er nicht mitgenommen. Aus dem Fenster beobachtete er, wie Frauen, die von Nazis mutwillig beschmierte Straße reinigen mussten und währenddessen von Tritten, Spucken und Beschimpfungen gepeinigt wurden.

Otto beschrieb diese Phase seines Lebens, nach der Matura und vor der Emigration nach Israel/Palästina als die gefährlichste in seinem Leben: "Man wusste nicht, wenn man auf die Gasse rausgeht, ob man lebend nach Haus kommt oder halb zerbrochen." Demensprechend probierte er es tunlichst zu vermeiden, aus dem Haus zu gehen.

Da Otto schon früh der zionistischen Jugendbewegung beigetreten war, kam er einigermaßen leichter an ein Zertifikat, das ihm die Aufenthaltserlaubnis in Palästina ermöglichte. Diese Chance nützte er und emigrierte im zarten Alter von 18 Jahren in eine fremde Welt und bekam die Möglichkeit, am Technion in Haifa zu studieren. Er absolvierte sein Studium im Fach Hoch- und Tiefbau und spezialisierte sich beruflich auf den Bau von Bewässerungsanlagen. Nach unzähligen Bewässerungsprojekten von Siedlungen in Israel konnte er sein Know-How auch bei internationalen Projekten anwenden. Auch er gründete eine Familie und hat heute einige Kinder, Enkelkinder und Urenkelkinder.

Wir durften auch noch einen dritten Holocaustüberlebenden Treffen, nämlich **Zwi Nigal**. Zwi ist Wiener, Jahrgang 1923, seine Familie war Teil der Mittelklasse. Der Vater arbeitete als Stationsleiter der Nordbahn, als er hätte befördert werden sollen, da er kompetent und der Aufgabe gewachsen war, wurde er stattdessen in Frühpension geschickt, weil man einen Juden nicht in einer so hohen Position haben und sehen wollte. Deswegen trat er, als überzeugter Zionist, eine Stelle im Palästinaamt an, all das geschah vor dem Anschluss. Seine Mutter war Krankenschwester, sie arbeitete während dem ersten Weltkrieg an der italienischen Front im Lazarett, ein Onkel diente und fiel als Offizier in diesem Krieg. Kurzgesagt, eine dem Staat Österreich dienende und treugesinnte Familie.

Foto: © ÖPH

Es ist uns wichtig, den Überlebenden des Holocausts zuzuhören. Zwi Nigal.

Zwi selbst war beim Anschluss Schüler, die Zeit unmittelbar nach dem Anschluss erlebte er als Abenteuer, beispielweise schlich er sich, ohne das Wissen seiner Eltern, zum Heldenplatz um die Rede Hitlers zu hören und bewunderte die Deutschen Soldaten, die er nicht als außergewöhnlich antisemitisch wahrnahm (SS, SA und HJ dafür sehr stark). Ein Erlebnis das er erzählte veranschaulicht es, als seine Mutter mit ihm zur Straßenbahn hastete und gerade noch aufspringen konnten, drohte sie zu hinunter zu fallen, da reichte ihr ein deutscher Soldat seine Hand und verhinderte so den Sturz. Ein Passant fragte den Soldat, warum er einer Jüdin helfe, worauf der erwiderte er soll den Mund halten.

Doch auch solch einzelne Momente der Korrektheit und Nächstenliebe sollen nicht trüben und die drastische Verschlechterung der Lage der Wiener Juden beschönigen, die Familienwohnung wurde einfach beschlagnahmt, der Vater fand mit Glück ein kleines Zimmer für die Familie. Durch Mut und Geschick entfloh Zwi den Händen der SA, als sie ihn zum Parteihauptquartier mitnahmen, wo Juden für einen Abtransport zusammengetrieben wurden konnte er sich aus der Situation retten indem er sich unbemerkt von der Menge ins Partei-Café, das Parteihauptquartieres, schlich und sich hinter einem „Völkischen Stürmer“ in einem Lesestuhl versteckte und zur Sperrstunde wie ein „braver“ Nazi nach Haus ging.

Die glückliche Fügung, dass Zwis Vater im Palästinaamt arbeitete verhalf ihm zu einem Platz in einem Programm das junge Juden nach Palästina brachte, wo sie landwirtschaftliche Tätigkeiten und Hebräisch erlernten. Geplant war eigentlich, dass seine Eltern ein paar Wochen später nachkommen, die Mutter war aber 6 Jahre in englischer Gefangenschaft auf Mauritius und der Vater kam ins Ghetto in Theresienstadt und wurde später nach Ausschwitz deportiert und vergast.

Zwi absolvierte, alleine als Jugendlicher in einem fremden Teil der Welt, das Programm. 1944 trat er der jüdischen Brigade bei und kämpfte für die Befreiung Europa von den Nationalsozialisten. Nach Beendigung des Krieges kam er zurück nach Palästina und trat der Hagana (hebräisch für *Verteidigung*, paramilitärische jüdische Organisation, aus der die Israel Defense Forces(IDF) hervorging) bei und kämpfte im Unabhängigkeits- Sechstage und Yom Kippur-Krieg. Er setzte seine Karriere bei der IDF fort und errichte den Rand des „Oberleutnants“ und studierte im Rahmen seines Dienstes beim Militär am Technion in Haifa. Nach dem Abschluss des Militärdienstes ging er in die Privatwirtschaft zu einer Firma die sich auf den Verkauf von Fernfunkanlagen spezialisierte. Als Pensionist arbeitete er zeitweise als deutschsprachiger Fremdenführer und heute erzählt seine Geschichte als Holocaustüberlebender an Schulen und andere interessierte Gruppen, wie den Freiwilligen des Österreichischen Hospizes. Zwi hat 2 Söhne, 7 Enkelkinder und 7 Urenkel.

Für uns Freiwilligendiener war es bereichernd, die Lebensgeschichten zu hören und inspirierend zu erfahren wie diese Menschen, die ohne Hab und Gut aus Österreich fliehen mussten, hier in Israel es zu etwas gebracht haben. Wir alle wollen diese Erzählungen nicht vergessen um sicherzugehen, dass so etwas menschenverachtendes nicht wieder passiert und gleichzeitig bewundern, was diese beiden Herren, den Umständen zum Trotz, aus ihrem Leben gemacht haben.

Amal – Tikva – Hoffnung.
Das Hospiz als Ort der Begegnung

Unser Haus liegt in der Mitte. Nicht nur in einem topografischen Sinne, sondern durchaus auch in einem politischen. Seit dem Dienstantritt von Rektor Markus St. Bugnyár nimmt die Vermittlerrolle zwischen den abrahamitischen Religionen – wie sie unsere Hausstatuten formulieren – neue Gestalt an. Corona war in dieser Hinsicht auch eine schmerzhafte Unterbrechung.

Foto: © ÖPH

Die Ausstellung Austria and the Arab World ist noch bis Ostern bei uns zu sehen.

Foto: © ÖPH

Der bras. Botschafter Alessandro Candeas bei der Eröffnung der Ausstellung zur Reise des Kaisers von Brasilien.

Unser *Haus in der Mitte* ermöglicht Israelis wie Palästinensern einander *auf halbem Weg entgegenzukommen*, bei einem Dritten einzukehren, der sich als neutraler Boden versteht. Wer in diesem unruhigen Heiligen Land miteinander ins Gespräch kommen will und eine vorurteilsfreie *safe space* sucht, ist bei uns immer herzlich willkommen.

Am 27. November 2022 war es wiederum soweit. Leider können wir Ihnen hier keine Fotos von der Zusammenkunft zeigen; zu groß ist die Sorge offenbar, erkannt und angefeindet zu werden.

15 Israelis und Palästinenser wählten unser Pilger-Hospiz für ihre Auftaktveranstaltung zu einem fünfmonatigen Programm zum Thema *Peacebuilding;* in Kooperation mit einer Reihe von NGOs.

Das freut uns. Es wird nicht den großen Frieden bringen. Aber vielleicht Freundschaften bilden, wo vorher keine waren.

Österreich und die arabische Welt Eine Ausstellung in Kooperation mit dem Österreichischen Kulturforum Tel Aviv

In Kooperation mit dem Österreichischem Kulturforum Tel Aviv zeigen wir aktuell die Ausstellung „Austria and the Arab World"; eine Dokumentation historischer Beziehungen zwischen Österreich und den Ländern der arabischen Welt, die bis in unsere Gegenwart nachwirken. In einer Zeit, die ihren Fokus eher auf die Unterschiede zwischen den Kulturen legt, suchen wir nach Gemeinsamkeiten, die uns wechselseitig bereicherten. Etwa in der österreichischen Schifffahrt ins ägyptische Alexandria, unsere Unterstützung beim Bau des Suezkanals oder in unserer Zeit ein von Mohammed Mounir und Hubert von Goisern gemeinsam gestaltetes Konzert. Freilich: Der arabisch-österreichischen Kaffeekultur ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Dom Pedro II. zu Gast. Nicht nur Franz Joseph, sondern auch der brasilianische Kaiser hat es nicht bereut.

200 Jahre Unabhängigkeit Brasiliens initiierten diese Ausstellung in unserem Haus. Der Kaiser selbst doku-

Foto: © ÖPH

Jakub Šlosárek, Repräsentant Tschechiens in in Ramallah, mit der Pianistin Magdalena Koudelkova

Foto: © ÖPH

Das Duo Sain Mus in unserem Salon.

Foto: © ÖPH

Dr. Felix Höflmayer vom Österreichischen Archäologischen Institut

mentierte und illustrierte seine Pilger- und Bildungsfahrt durch das Heilige Land. Der aktuelle Botschafter in Ramallah beauftragte dazu eine Videodokumentation, die die historischen Orte in ihrem heutigen Glanz zeigen. Als Begleitung zu einer Fotoausstellung, die bis Anfang des Jahres bei uns zu sehen war. Die Vernissage war gut besucht, unser Buffet reichlich frequentiert. Unser Haus öffnet sich wieder nicht nur für Pilgergäste, sondern auch für unsere Freunde vor Ort in Jerusalem und Umgebung.

Im Oktober durften wir, in Kooperation mit dem Tschechischem Representative Office in Rammallah, von einer jungen und sehr talentierten **Pianistin Magdalena Koudelková** ein Konzert voller Abwechslung bei uns im Hospiz genießen. Magdalena Koudelková ist Studentin der „Academy of Performing Arts“ in Prag und hat schon zahlreiche Preise gewonnen. Nach dem Konzert verköstigte unser Küchenteam die Gäste noch mit Getränken und Häppchen.

In Kooperation mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften hielt Dr. Felix Höflmayer (Österreichisches Archäologisches Institut) zum Nationalfeiertag einen Vortrag über die österreichischen Beiträge zur Biblischen Archäologie des Heiligen Landes. Der Name Ernst Sellin und dessen Ausgrabungen am Tell Taanach und in Jericho (Tell es-Sultan) sowie in Sichem (Tell Balata) ist hier von unschätzbarem Wert und dominierte die Präsentation.

Aktuell sind österreichische Archäologen sehr erfolgreich im Heiligen Land, in Lakhish, am Werk – und möglicherweise auch bald bei uns im Österreichischen Pilger-Hospiz. Sie erfahren mehr sobald wir Ergebnisse vorzeigen können.

Es entspricht einer liebgewonnenen Tradition, österreichische Künstler ins Hospiz einzuladen; zum Teil in Kooperation mit dem Österreichischem Kulturforum in Tel Aviv. Ein Konzert der österreichischen Musikerduos **„Sain Mus“**, bestehend aus Florian Sighartner (Violine) und Phillip Erasmus (Gitarre) faszinierte das Publikum in unserem Salon, das sich aus Gästen des Hauses und Freunden aus der Stadt zusammenfand.

„Glory to the newborn King“ war am Christtag-Abend das Motto unseres diesjährigen Weihnachtskonzertes mit der österreichischen Sopranistin Julia Binek. Mozart, Strauss und bewährte Weihnachtslieder versetzten Herz und Gemüt in weihnachtliche Stimmung, deren Höhepunkt gewiss die Originalversion des „Stille Nacht“ von Gruber und Mohr war.

Foto: © ÖPH

Julia Binek mit Nadav Lev an der Gitarre.

Die ungarische Präsidentin Katalin Novak zu Besuch

Die ungarische Präsidentin Katalin Novak besuchte den Staat Israel. Und blieb einige Tage länger, um die Reise privat zu den Heiligen Stätten Jerusalems fortzusetzen.

Das ist durchaus ungewöhnlich und zeugt von einem sehr persönlichen Interesse, den Ort nicht ohne Besinnung und Gebet wieder zu verlassen.

Entlang der Via Dolorosa kehrte die Präsidentin nicht nur bei den Franziskanern der Flagellatio ein, sondern auch bei uns. Was mich freut.

Nicht bloß aufgrund meines ungarisch-anmutenden Familiennamens, der in Wahrheit kroatischen Ursprungs ist. Übrigens bedeutet er Herold, Trommler. Das Wort meinte einst einen Beruf. Den Gemeindeknecht, der die Beschlüsse seines Herrn in die Welt posaunt.

Mir persönlich hat diese Deutung immer schon gefallen. Sie fügt sich gut mit meiner Berufsentscheidung, Priester zu werden. Und wenn mir ein zweites Übrigens erlaubt sei an dieser Stelle: Es gab in unserer Familiengeschichte eine ganze Reihe an Klerikern.

Ich frage mich manchmal, ob uns der Name etwas in die Wiege gelegt, was uns einfach nicht schweigen lässt, wenn wir von etwas überzeugt sind. Und für jene, die es noch nicht wissen: Mein Bruder ist zu Hause Bürgermeister am Ort.

Nein, der Präsidentin Besuch freut mich deshalb, weil Ungarn ein ungeheures Engagement für die Christen des Nahen Ostens an den Tag legt. Immense Summen in die Hand nimmt, um christliche Dörfer im Irak wieder aufzubauen.

Zu manchen Aspekten der Politik des Landes mag jeder stehen wie er persönlich will; doch dieser Aspekt verdient meinen besonderen Respekt.

Foto: © ÖPH

Im Salon unseres Hauses findet sich auch die Darstellung ungarisch-stämmiger Vizerektoren.

Die Präsidentin blieb lange; länger als geplant. Unser Gespräch kreiste freilich auch um den ungarischen Teil unserer Hausgeschichte. Manche meinen ja, Ungarn hätte vor einigen Jahren einen historischen Anspruch auf seinen Teil des Hauses erhoben. Glauben Sie mir, kaum etwas lag ferner als das. Es ging vielmehr um die Frage, ob und wie wir in Zukunft zusammenarbeiten könnten. Auf kirchlicher Ebene. Aber das hat sich zerschlagen. Vielleicht muss man solche Themen einfach langsamer angehen. Denn schließlich erwartet unser Pilger-Hospiz noch einige Jahrzehnte seines Wirkens. Ob dann allerdings noch Priester und Ordensfrauen hier unsere Gäste empfangen werden, wird nicht zuletzt davon abhängen, woher sie kommen.

Foto: © ÖPH

Im Pilger-Hospiz treffen sich auch regelmäßig Vertreter anderer christlichen Kirchen zum Informationsaustausch.

Foto: © ÖPH

Besuch aus der burgenländischen Heimat – dieses Mal aus Wulkaprodersdorf – freut besonders.

Foto: © ÖPH

Frau Bundesministerin Karoline Edtstadler mit Rektor Bugnyár und Freiwilligen des Hospizes.

Foto: © ÖPH

Beim Gottesdienst in Bethlehem war auch der Bürgermeister der Stadt anwesend.

Friedenslichtreise

Am Weihnachtsabend erstrahlt das Friedenslicht in Kirchen und Gemeinden und vielleicht auch bei Ihnen in Haus und Wohnung.

Jedes Jahr gegen Ende November kommt eine Delegation von Land und ORF Oberösterreich nach Bethlehem, um diese schöne Tradition fortzuführen. Ein Kind bzw. JugendlicheR wird dazu ersehen, das Licht am Ort der Geburt Jesu zu entzünden und in die Heimat zu bringen.

Ein Kind bzw. JugendlicheR, die etwas Besonderes vorzuweisen haben: im Umgang mit ihren Klassenkameraden etwa, in der Sorge um Mitmenschen im Dorf. Ein kleiner Hinweis darauf, was ein kleines Licht anrichten kann an Positivem, wenn wir uns von ihm anstecken lassen.

Jedes Jahr verbindet sich dem Entzünden des Lichtes auch ein Gottesdienst, an dem auch der Landeshauptmann von Oberösterreich und Vertreter der Kirchen und Religionsgemeinschaften teilnehmen. **Und nächstes Jahr – so hoffen wir – endlich wieder mit einer großen Pilgergruppe aus Österreich.** Damit wir auch in diesem Punkt Corona endlich hinter uns lassen und uns des Lebens und Reisens und Pilgerns erfreuen!

Foto: © Max Mayrhofer

Sarah Noska aus Altenberg bei Linz ist das Friedenslichtkind 2022.

Foto: © ÖPH

Gästehausmanager Lucas J. Maier MA und Rektor Bugnyár begrüßen den Bundesminister im Hospiz.

Foto: © ÖPH

Bundesminister Totschnigg bei der Eintragung in unser Gästebuch

Foto: © ÖPH

Die Christmette konnten wir nach zwei Jahren Zwangspause im Pilgerwesen wieder mit vielen Gästen feiern.

Ein Weg zum Tode, **ein Weg zum Leben**

Von Markus St. Bugnyár

Der Mensch muss sich entscheiden; das wussten schon die alten Ägypter, das wissen auch die Psalmen des Alten Testaments. Entscheiden zwischen zwei Wegen: Will ich den Weg des Guten, des Gerechten, des Wahren und Schönen gehen – oder wähle ich jenen Weg, der mich selbst zwar in den Mittelpunkt aller Interessen und meines Handelns stellt, letztlich aber weder mir noch meinem Mitmenschen gerecht wird? Kurzum: Gehe ich links oder rechts? Denken Sie nur mal an die beiden Schächer zur Linken und zur Rechten Jesu am Kreuz.

Etwas Ähnliches kam den Kreuzfahrern in Erinnerung als sie die heutige Grabeskirche schufen. Den Treppenaufgang aus dem Cardo und das erste Atrium gab es nicht mehr; sie mussten den Haupteingang an die Seite verlegen. Doch anders als sonst in Europa üblich platzierten sie hier kein großes Mittelportal, das von zwei kleineren Toren flankiert wird. Es ist ein Doppelportal, das uns heute in die Grabeskirche führt.

Zum Ersten ähnelt es frappant dem heute verschlossenen sog. Goldenen Tor, das auf das alte Tempelareal führte. Manch Legende weiß zu berichten, dass Jesus hier am Palmsonntag in die Stadt Jerusalem einzog. Dort als der Moment des *Hosanna, dem Sohne Davids!* Hier der Moment des *Ans Kreuz mit ihm!* Womöglich dieselben Menschen, wankelmütig innerhalb kürzester Zeit. Damals schon wie heute.

Foto: © Juandev – Own work, CC BY-SA 3.0, (https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=18591816)

Das Portal der Grabeskirche aus der Zeit der Kreuzfahrer

Foto: © James Emery from Douglasville, United States – Golden Gate of Jerusalem_2234, CC BY 2.0 (https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=10303899)

Das sog. Goldene Tor des Tempelareals

Zum anderen führt das eine Tor der Grabeskirche zur Stätte der Hinrichtung, also zum Tod – und damit zu allem, was uns zum Tod führt, zur Sünde des Menschen. Ganz am Anfang war da auch ein Garten: im Paradies. Vielleicht kein Zufall, dass Jesu Grab in einem Garten zu liegen kommen musste. Ganz am Anfang ist die eigentliche Sünde des Menschen dieselbe wie heute: Auf die Stimme Gottes nicht hören zu wollen.

Das zweite Tor aber führt zum leeren Grab und damit zur Auferstehung. Jesu unschuldiges und stellvertretendes Leiden hat dem Tod die Macht über uns entrissen. Wenn wir uns auf Jesu Seite stellen, wenn wir uns unter seinem Kreuz versammeln, dann haben wir auch Anteil an seinem Schicksal.

Was bedeutet das? Das wir – egal worin und weshalb, egal wie lange und durch wen – auch leiden mögen: Am Ende verliert immer der Tod, am Ende siegt immer das Leben.

Zwei Wege. Entscheiden Sie sich!

SPENDENAUFRUF

So helfen Sie uns:

Österreichisches Hospiz – Sozialfonds
AT43 1919 0003 0015 0125
BSSWATWW

Österreichisches Hospiz – Bauspende
AT17 1919 0004 0015 0124
BSSWATWW

Ich danke Ihnen sehr!